



„Jetzt weniger als jemals, ich habe Sorge getragen, Leonie aus Ihrem Verstand zu entfernen.“ Und er brachte wirklich in Erfahrung, daß Leonie von Georgenburg abgereist sei, ohne daß es ihm möglich war, ihren Aufenthaltsort zu entdecken.  
Mit dieser Nachricht hatte sich Frau v. Hartleben indes nicht begnügt, sondern in einem Brief an Herrn Richard v. Somland sich alle weiteren Zübringslichkeiten seines Sohnes verbeten, da sie nicht gegonnen sei, ihre Tochter eine Gemeinschaft mit Wörden und Giftmischern eingehen zu lassen.  
Herr v. Somland beantwortete diesen Brief nur durch die Zeilen: „Wären Sie ein Mann, so würde ich Sie fordern, da Sie ein Weib sind, so bemitleide ich Sie.“ ließ sofort anspannen und fuhr nach Gostau. Er traf seinen Sohn in dessen Wohnung und legte ihm stillschweigend Frau v. Hartlebens Schreiben und seine Antwort vor.

Der junge Offizier erblickte bis in die Lippen, als er den Brief gelesen hatte, das Papier bebte in seiner Hand, seine Füße verlagten ihm den Dienst, er mußte sich auf den nächsten Stuhl setzen.

Herr v. Somland zog ebenfalls einen Stuhl heran, setzte sich dem Sohne gegenüber und sagte nach einer Pause: „Ich habe dich nie nach dem Fortgang deiner Bewerbungen um Leonie v. Hartleben gefragt, ich wollte dir die Besichtigung ersparen, denn ich kannte den Erfolg im Voraus. Dies allerdings übertrifft meine stärksten Erwartungen.“

„Auch die meinen, Vater, vergieh“, antwortete Arthur, „ich liebe Leonie so sehr und konnte nicht daran glauben, daß ihre Mutter unerbittlich sein würde.“  
„Ich hoffe, du siehst es nun ein“, versetzte Herr v. Somland ohne jede Festigkeit; „ich wünsche von meinem Sohne wohl kein Versprechen zu verlangen, daß dieser Versuch bei Frau v. Hartleben nun der letzte gewesen ist.“

In Arthurs ehrliche graue Augen traten Thränen des Jorns und des Schmerzes; er rang mit Wüthe nach Athem und antwortete erst nach einer Pause: „Als dein Sohn, als Edelmann, als Offizier sehe ich die Unmöglichkeit ein, die Tochter einer Frau zu heirathen, welche dir diesen ungeheuren Schimpf antun konnte.“

„Ich habe nicht anders von dir erwartet“, sagte Herr von Somland einfach.

„Ich verzichte auf Leonie, aber es thut sehr, sehr weh.“  
„Auch das verleihe ich, Arthur, und trotzdem, nein, eben deshalb, verlange ich von dir noch mehr.“

„Was, Vater?“ fragte Arthur, dem ein banges Vorgefühl bereits sagte, was kommen werde.

„Eine Entgeltung für die ungeheure Schmach, die mir durch jene Frau angethan; siehst du ein, daß du mir die schuldig bist?“

„Ja, Vater“, antwortete Arthur ohne Zögern.

„Wohlan, so gib sie mir noch in dieser Stunde, indem du hingehst und um Ellen Spidbys Hand anhältst.“

„Vater, mit diesem blutenden, zerstückten Herzen?“  
„Arthur, bist du ein Mann, ein Soldat, oder ein sentimentaler Knabe?“ zürnte Herr v. Somland. „Das beste Heilmittel für eine unglückliche Liebe ist eine glückliche.“

„Aber —“  
„Ellen liebt dich“, fuhr Herr v. Somland fort, ohne ihn zu Worte kommen zu lassen.

„Eben deshalb ist es ein doppeltes Unrecht von mir, um sie zu werden. Sie ist ein liebes, warmherziges Mädchen und verdient mehr, als ich ihr zu bieten vermag.“

„Sie wird damit sehr wohl zufrieden sein und erwartet schließlich, daß du es ihr endlich darbringst“, lachte Herr v. Somland. „Keine Ausflüchte, Arthur“, fügte er fester hinzu, „auch meine Langmuß hat ihre Grenzen. Weigerst du dich, Ellen Spidby zu heirathen, so gilt mir dies als Beweis, daß du im Stillen doch auf Leonie Hartleben hoffst. Ich kann ja bald sterben.“

„Vater, ich schwöre dir!“

**Beim Landgrafen.**

Von Fritz Brentano.

Der Major betrachtete das große amtliche Schreiben von allen Seiten außerordentlich sorgfältig, als wolle er aus Form, Inhalt, Papier und Handschrift herausfinden, was wohl darin enthalten sein könne. Er hatte noch niemals mit dem Obivogt etwas zu thun gehabt, und es erging ihm wie allen, die sich in

„Wozu bedarf es des Schwurs, wo die That mich überzeugen kann?“

„Ich will dir gehorchen, ich will Ellen Spidby heirathen.“ stieß Arthur aus besserer Kefle hervor, „nur nicht jetzt.“

„Auf der Stelle, heute noch, mußst du um sie werden.“ wiederholte Herr v. Somland unerbittlich. „Die eigentliche Antwort auf den unverschämten Brief jener Frau soll die Anzeige deiner Verlobung und binnen vierzehn Tagen meine Hochzeit sein. Spidbys erwarten den Antrag schon lange und du hast ihnen ein Recht darauf gegeben.“

„Du mehr als ich“, entriß der Schmerz dem jungen Manne.

„Wenn ich mir über keine Handlung mehr Vorwürfe zu machen habe, als daß ich meinem Sohne, selbst etwas gegen seinen Willen, zu einer hübschen, liebenswürdigen Frau mit einem Vermögen von zwei Millionen Dollars verfallen habe, so kann ich sehr ruhig sein“, lachte Herr v. Somland, „du wirst es mir noch danken. Weigerst du dich länger, zu thun, was ich verlange, so sagst du dich von mir los.“

„Vater!“  
„Wähle zwischen Frau v. Hartleben und mir.“  
„Davon ist keine Rede.“

„Doch; entweder du gehörst, oder wir sind auf immer geschieden.“

Herr v. Somland befaß mit seinem zähen, rücksichtslos entschiedenen Willen und mit seiner feinen und schänen Berechnung ein hartes Uebergehrth über seinen gedachten, einfaches, gutartigen Sohn. Schon seit Monaten hatte er ihn an wenig sichtbaren Fäden zu dem Punkte gelenkt, auf welchem er ihn jetzt haben wollte und nun hielt er ihn eisenfest. Die Autorität des Vaters, den Stolz des Edelmannes, das peinliche Ehrgefühl des Offiziers, alles rief er zu seiner Hilfe herbei; und er erreichte seinen Zweck. Arthur erklärte sich zwar außer Stande, zugleich zu Ellen zu gehen und ihr seine Hand anzubieten, aber er war damit einverstanden, daß sein Vater den Antrag bei Mr. Spidby mache.

Hocherfreut, so viel erreicht zu haben, entfernte sich Herr v. Somland. „Do, ho, meine verzehrte Frau v. Hartleben, Sie scheinen mir auch ein Theil von jener Kraft, die das Böse will und das Gute schafft“, murmelte er schmunzelnd, „ich habe mich bei Ihnen für die Unterthürung zu bedanken.“

Sein Antrag ward von Mr. Spidby als etwas Selbstverständliches auf- und angenommen. Wenige Stunden später führte er den Lieutenant seiner Ernählten zu und die reine, unverfälschte Freude, mit welcher Ellen ihn empfing, legte sich wie lindender Balsam auf das wundete Herz des jungen Offiziers.

„Ellen“, sagte er voll Inbrunst, indem er einen Kuß auf die Stirn des jungen Mädchens drückte, „ich gelobe es Ihnen, es soll mein Bestreben sein, Sie glücklich zu machen.“

„Arthur, lieber Arthur, ich bin es ja schon“, flüsternte sie, ihren Kopf an seine Schulter lehnd, „kann es ein größeres Glück geben, als immer bei Ihnen sein zu dürfen? Seit ich Sie kenne, habe ich es ersehnt.“

Er zog sie in seine Arme und küßte ihr Augen, Wangen und Mund. Es hätte ein härteres Gemüth dazu gehört, als Arthur v. Somland befaß, um so vieler Liebe und Hingebung gegenüber ungerührt zu bleiben. Als er freilich am Abend allein auf seinem Zimmer war, da brach der Schmerz der alten Liebe mit doppelter Gewalt wieder hervor und er seufzte: „Verloren! Verloren!“

Dann aber richtete er sich mannhaft auf und sprach Ohrens berühmte Grabchrift des Herzogs: „Und still, wie man der Todten denkt, gedanke mein!“

„Sie ist hier eingezogen für alle Zeiten“, sagte er, die Hand auf die Brust legend, „aber mein Leben soll Ellen gehören, die sich meiner Ehre und meiner Liebe vertraut hat. Sie soll sich in mir nicht getäußt haben.“ (Fortf. folgt.)

„Ich denn oder träume ich? — O, Peter, Peter! — Wo steckt denn der Bursche? — Peter!“

„Der Herr Major befehlen?“ fragte Peter, der auf das heilige Klingeln ahnend aus dem Hofe gelaufr kam, wo er eben wieder an der Stallthüre sein Contrelet entdeckt hatte.

„Dies mir mal das Ding da vor“, rief ihm der Major entgegen und deutete auf das Schreiben, welches seinen Händen entfallen war.

„Vorlesen? Ach — dem Herrn Major!“ fragte Peter etwas zerraut.

„Du — ja — vorlesen!“ — sprach dieser, — „denn ich traue meinen alten Augen nicht mehr.“

Peter griff nach dem Papier, räusperte sich mehrmals und las alsdann mit lauter einträugiger Stimme die amtliche Benachrichtigung an den Herrn Major Franz von Sturm, daß der in Gott entschlafene Freiherr Jambert Hippolyt von Sturm auf und zu Eberfelden ihn zu seinem Universalerben eingeklagt habe. Die Testamentsabschrift war angefügt und der betreffende Passus lautete:

„Zum Universalerben des Gutes Eberfelden, sowie meiner lauten Kapitalien, im Betrage von 123,000 Thalern 17 Gr., ername ich den Major Franz von Sturm in Kassel, fernermalen er der einzige meiner Verwandten ist, der sich den Teufel um den reichen Vetter scheerte, ihm zwar jährlich seine Neujahrs-gatulation schickte, ihn aber niemals mit Bittbriefen und Schmaroberbegehren beunruhigte!“

„Hurrah!“ — brüllte Peter, daß die Scheiben klinkten, „und nochmals Hurrah! und zum drittenmal Hurrah!“ — Gratulire, Herr Major, gratulire!“

„Danke, danke, alter Junge!“ sprach der Major und fuhr sich mit der Handfläche über die Augen, denn, weiß der Rufus, es war ihm da etwas hineingekommen, was er, seit dem Tode seiner Schwester, nicht mehr verspürt hatte — ein Paar Thränen.

„Zehn Jahre waren seit jenem Glückstag verstrichen, der Major hatte den langweiligen Dienst quittirt und bewohnte sein Gut Eberfelden, das er mit Hilfe eines tüchtigen Verwalters selbst bewirtschaftete. Peter Kimmel war mehr denn je sein Faktotum und die alte Bärbel herrschte unumstößlich im Küchen-departement.“

Wortig aber war in Kassel geblieben, denn selbstverständlich durfte er nun seinem Hehlingswunne folgen und sich zum Maler ausbilden. Der Major hatte ihn im Hause einer alten Offiziers-wittve untergebracht, ihm zuerst einen tüchtigen Zeichenlehrer gehalten und ihn, als er das Gymnasium absolvirt hatte, auf die dortige Maler-Akademie gethan.

Der Junge machte denn auch kolossale Fortschritte und war der Stolz seiner Professoren.

Mit freudigem Erinnern prüfte der Major die kleinen Dessignen, welche er von Zeit zu Zeit nachhause schickte oder in seinen Ferien selbst mitbrachte und idenfalls hätten ihn dieselben noch weit größeres Vergnügen bereitet, wenn sie nur nicht so förmlich kostspielig gewesen wären. Aber auch im Geldpunkte war der Meiste Woritz eine echte Künstlerkarrierat, insofern, als die baare Münze bei ihm gar keine Rolle spielte und er sich namentlich, seit er keine eigentliche freundliche Wohnung am Friedriehsplatz bezogen hatte, vortrefflich darauf verstand, wenn die Monaten des Onkel Major alle waren, Waren anzubinden, die eben so lange bräukten, bis der Alte wieder herankam.

Nun war der Major nichts weniger als geizig, aber sein ganzes Leben lang an ein streng geregelt, einfaches Leben gewöhnt und ein abgelegener Feind aller sibirischen Verköndung. Wie es der Meiste Maler trieb, das ging geradezu über seinen Horizont.

Er lebte doch auch und lebte gut, rauchte den ganzen Tag seinen Kanaker, trank mit Vorliebe ein gutes Glas Wein und lud Nachbarn und Bekannte dazu ein, aber alles in allem brauchte er seiner Person weniger als der einundzwanzigjährige Kunst-sindant.

Wo bringt er's hin, der Wengel? — Sage mir, Peter, wo

bringt er's hin? — hatte der Major sein Faktotum gefragt, als etwa sechs Wochen vor Beginn unserer Geschichte abermals einer der bekanteten Briefe eingetroffen war.

Peter suchte die Aheln und antwortete: — Die Farben, Herr Major! — die Leinwand! —

Unikum! polsterte dieser heraus. Farben, Leinwand! — Mit dem Geld, welches der Junge in den letzten zwei Jahren verbraucht hat, kann man einen Leinwandstuck um die ganze Erde machen und denselben in allen sieben Farben des Regenbogens aufstreichen.

Aber ich weiß es besser! Die vertrackte Gesellschaft! Die Herren Kollegen! Wühliges Volk! Liegt mit auf meinem Geldbeutel und der alte Onkel kann blechen. Aber nichts da! Keinen Heller bleicht er diesmal!

Herr Major, beschuldigte Peter, — Jugend hat nicht Tugend!

Soll aber Tugend haben, Donnerwetter! rief der Major und paffte dem Alten eine Tabakswolke in das Gesicht, daß dieser drei Schritte zurückfuhr. — Und besagt wird diesmal nicht! Wasta!

Na, der Herr Major hatte schon dieses „Wasta“ gelogt und schließlich doch besagt. So auch diesmal wieder. — Und Peter Kimmel strich sich, als er den gehaltenen Brief zur Post trug, den Vorstich mit der Nase und brummte vor sich hin: „Treib's in höchsten die, der Meiste Woritz! Aber was thut's! Ist doch ein famoler Wengel! Und hat die Bataille richtig wieder gewonnen!“

Das war vor sechs Wochen gewesen. — Wie's aber heute werden sollte, wo der „famole Wengel“ den Geldbeutel des Alten offenbar abermals attaquirt hatte, das traute sich selbst Peter Kimmel nicht zu sagen.

Und er wußte doch noch nicht alles und der Major dampfte heute nicht umsonst so fürchterlich. — Nicht nur, daß sein liebens-würdiger Nefse ihm abermals um 200 Thaler, die er wieder einmal „ganz nothwendig brauchte“, schrieb, mit derselben Post war auch der Brief eines Herrn Jaak Goldstein angelangt, welcher dem jungen Herrn Wutz 150 Thaler geliehen hatte und dieselben, trotz Handbrieff, Verprechen und obwohl der Zahlungstermin schon teils sechs Wochen abgelaufen war, nicht wiederbekommen konnte, wenn nicht der Herr Major von Sturm ihm zu seinem fauer erworbenen Bischen Geld verhehlen und die Schuld des großen Malerfünftlers bezahlen würde.

Der Major warf den Brief in eine Ecke seines Schreibtisches und ging in der That während auf und ab, wobei er sich in Wollen von Tabakrauch hüllte.

Den Jungen soll ja gleich ein heiliges Kreuzdomer — Raff! Raff! Das geht denn doch über den Spieß — Raff! Raff! Raff! Aber es ist kein aus! Raff! Nicht genug, daß er den Alten alle Augenblicke anzog — Raff! Raff! nein, er muß sich auch noch mit Halsabschnidern einlassen! Raff! Raff! Raff! Jaak Goldstein! Nette Jirma! Kenne den Schut! Raff! Nimmt bloß hundert Prozent! Raff! Raff! Raff! Aber warte — Peter! Peter! Der Sache muß ein richtiges Ende gemacht werden! Peter! Der Junge muß nachhause — alle it's mit der Malerei — Raff! Raff! Soll mir auf's Feld — Peter — Donnerwetter, wo steckt er denn so lange?

Der Herr Major befehlen? fragte der eben eintretende Peter und versuchte durch den Tabaksnebel das Gesicht seines Herrn zu hindern.

Habe meinen Koffer, kommandirte der Major und mache dich reisefertig, wir fahren heute noch nach Kassel.

Ah, sagte Peter, nach Kassel? Es ist doch unserm jungen Herrn nichts passiv?

Noch nicht, aber es soll ihm etwas passiren! Werlaß dich drauf, Peter! rief der Alte und schob in sein Schlafzimmer.

Peter Kimmel aber strich bedenklich seinen Vorstich und brummte:

Der Herr Major scheinen großen Sturmangriff zu beabsichtigen. Ob unser Wengel wohl Stand hält?

Und gegen Mittag reisten die Weiden nach Kassel. (Fortf. folgt.)

**Bunte Zeitung.**

\* Der Name **Sobenesellen** verriacht nicht nur den Völkern des Auslandes viele Kopfschmerzen, sondern ebeno auch in auerem Sinne allerdings — den deutschen Gelehrten, welche sich mit der sprachwissenschaftlichen Erklärung desselben abmühen. Die Zgl. Mich. schreibt zu dieser Frage heute: Die älteren Zeugnisseverträge hatten diesen Namen wegen der sogenannten

Herkunft der Hohenzollern aus Italien mit „Collato“ (collis altus = hoher Berg) oder mit „Zagarolla“ (dem Stammschloße der Colonna) in Verbindung gebracht. Sie sind wissenschaftlich längst abgethan; nicht minder die volksthümliche Deutung von Zollen als „Zollstätte“. Die Ableitung von Zöllern, welche unüber-treuerweise noch immer in den Geschichtsbüchern haftet, ist ab-gelassen von praktischen Gründen schon darum falsch, weil der „Zoller“ (so nur nennt das schwäbische Volk den Berg, welcher

